

## Heinrich von Treitschke und die Treitschkestrasse in Heidelberg

Gutachten zur Diskussion um Erhalt oder Umbenennung<sup>1</sup>

Prof. Dr. Johannes Heil, Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

### Vorbemerkung

Heinrich von Treitschke (1834 – 1896) zählt zu den bekanntesten deutschen Historikern des 19. Jahrhunderts. Ob er zu den bedeutenden zu rechnen sei und heute noch Gründe für die Benennung einer Straße nach Treitschke auszumachen sind, ist im Folgenden näher zu beleuchten. „Die Juden sind unser Unglück“, ist ein weithin bekannter Satz aus einer noch näher zu beleuchtenden Schrift Treitschkes von 1879, der dem Autor unrühmliche Bekanntheit verschafft hat. Als isoliertes Zitat wurde der Satz zum Slogan der Antisemiten und prangte in den Jahren ab 1933 allerorten auf den *Stürmer*-Schaukästen. Für die gleichnamige Wochenzeitung lieferte er die Fußzeile. Dies macht die Abneigung gegen den Autor verständlich, verschafft aber keine abschließende Gewissheit über seine Person. Denn – dies sei vorausschickend erinnert – bei aller Verantwortlichkeit für die Worte in ihrer Zeit entzieht deren Nachleben sich der Kontrolle des Autors. Die Widmung einer Straße, sei es in Heidelberg oder anderswo, unterstellt im Kontrast zu solchem Abwägen erhebliche Bedeutsamkeit; die Umwidmung einer Strasse stellt die Bedeutung des Widmungsträgers in Abrede, zieht aber erhebliche öffentliche und private Aufwendungen nach sich.

Zu beurteilen ist daher, ob die Person des Historikers Treitschke Anlass für eine solche Umbenennung gibt, also ob die Schwere des heutigen Unbehagens einen solchen Aufwand rechtfertigt. Dabei ist auch zu berücksichtigen, ob sich aus der Person etwas ergibt, das das Unbehagen aufwiegen und die Vermeidung einer Umbenennung abseits materieller Erwägungen vertretbar erscheinen lassen könnte.

Unberücksichtigt im Sinne einer eigenen geschichtlichen Wertigkeit bleiben die Erwägungen, die seinerzeit in Heidelberg und anderswo zur Widmung an Heinrich Treitschke Anlass gaben. Straßenbenennungen sind zeitgebundene, notwendig der Überprüfung und gegebenenfalls Korrektur unterworfenen Akte und können per se keine Unantastbarkeit beanspruchen.

---

<sup>1</sup> Fassung, 7. Juni 2011

## Heinrich von Treitschke – Biographische Skizze

Heinrich von Treitschke wurde 1834 in Dresden geboren und entstammte einer protestantischen Beamten- und Offiziersfamilie. Er studierte Geschichte und Volkswirtschaft in Bonn, Leipzig, Tübingen und Freiburg. Die Tübinger Promotion bei Wilhelm Roscher (1854) erfolgte in den Rechtswissenschaften, die Leipziger Habilitation 1858 in den Staatswissenschaften, wiederum bei Roscher. Preußen, seinem Lebensthema, war Treitschke bis dahin wesentlich in seiner Peripherie, vor allem im katholischen Rheinland (Bonn), begegnet. Schon im Jahr seiner Habilitation übernahm er die Redaktion der *Preussischen Jahrbücher*, anfangs mit liberaler Ausrichtung, noch im Vorfeld der Reichsgründung 1871 gefolgt von einem merklichen Wandel hin zu einer immer aggressiveren national-konservativen Grundhaltung.<sup>2</sup>

Diese Haltung war im Wesentlichen von zwei Koordinaten bestimmt: Treitschkes innerer Entfernung vom Liberalismus gemeinsam mit seinem Streben nach dessen Ablösung als bis dahin hegemonialer politisch-sozialer Kraft zu Gunsten einer einseitigen Verklärung des preußischen Staates samt dessen innerdeutschen wie über Deutschland hinausgreifenden Ambitionen.

Schon in *Das deutsche Ordensland* (1864) wollte Treitschke die Ostexpansion des mittelalterlichen Ritterordens als frühen Beitrag zum Werden Deutschlands verstanden wissen. Konsequenter verfolgte der „Wahlpreuße“ Treitschke (Wehler) die Linie geschichtswissenschaftlicher Unterfütterung des Projekts eines preußisch-deutschen Nationalstaats. Konstant in seinem Denken verankert blieben zeitlebens die heftigen antifranzösischen und anglophoben Affekt, zunächst in romantisch-liberaler Ausrichtung und alsbald in Form eines preußisch-deutschen Ultrationalismus, eben auch in Differenz und zur Delegitimierung anderer Herrschaft in Deutschland, insbesondere des „französisch“ begründeten Königreichs Bayern.<sup>3</sup>

Seine erste Professur erhielt Treitschke 1863 mit neunundzwanzig Jahren als außerordentlicher Professor für Staatswissenschaften in Freiburg, geographisch wie intellektuell also im Spannungsfeld zwischen badischem Liberalismus, großherzoglicher Regierung und katholisch-ultramontaner städtischer Prägung.<sup>4</sup> Angesichts der Haltung der

---

<sup>2</sup> Eberhard Fromm: Heinrich von Treitschke. Vom Liberalen zum Ultra-Konservativen, in: Berlinische Monatsschrift 5 (1996), S. 41-45; Andreas Biefang: Der Streit um Treitschkes „Deutsche Geschichte“ 1882/83. Zur Spaltung des Nationalliberalismus und der Etablierung eines national-konservativen Geschichtsbildes, in: Historische Zeitschrift 262 (1996), S. 391-422.

<sup>3</sup> Federico Trocini: Tra Realpolitik e deutsche Freiheit: il bonapartismo francese nelle riflessioni di August Ludwig von Rochau e di Heinrich von Treitschke, in: Rivista Storica Italiana, 121 (2009), S. 338-387; ferner Ulrich Langer: Heinrich von Treitschke - Politische Biografie eines deutschen Nationalisten, Düsseldorf 1998, S. 388; Walter Bußmann, Treitschke. Sein Welt- und Geschichtsbild, 2. Aufl., Göttingen etc. 1981.

<sup>4</sup> Vgl. Guido Wölky: Roscher, Waitz, Bluntschli und Treitschke als Politikwissenschaftler. Spätblüte und Untergang eines klassischen Universitätsfaches in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. Bochum 2006 (<http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/WoelkyGuido/>, geöffnet 31. 5. 08).

badischen Regierung, die eine Neugestaltung Deutschlands unter Einschluss Österreichs vorsah („großdeutsche Haltung“), gab Treitschke im Moment des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 seine Freiburger Professur auf<sup>5</sup> und wechselte kurzzeitig auf eine ordentliche Professur für Geschichte und Politik an die Universität Kiel, also mitten hinein in die Wirren des deutsch-österreichischen Krieges, der ja gerade aus dem Konflikt um die Verwaltung der einstigen Herzogtümer Holstein entstanden war. 1867 kehrte Treitschke nach Baden zurück, jetzt auf die neuzeitliche Professur am Historischen Seminar der Universität Heidelberg. 1873/4 folgte der Wechsel nach Berlin: er wurde zum Nachfolger auf den Lehrstuhl des großen Leopold von Ranke berufen. Da war er aber nur zweite Wahl gewesen, nachdem der Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt den Ruf abgelehnt hatte.

Von 1871 bis 1884 war Treitschke Mitglied des Reichstags, zunächst als Vertreter der nationalliberalen Partei, seit 1879 dann parteilos. In den letzten beiden Lebensjahren war Treitschke, ohne ihr einen eigenen Stempel aufdrücken zu können, Herausgeber der renommierten *Historischen Zeitschrift*.

### **Heinrich von Treitschke und der „Berliner Antisemitismusstreit“ der Jahre 1879/80**

Für Berlin empfohlen hatte sich Treitschke schon früh: von Anfang an wirkte er an den 1858 von Rudolf Haym begründeten und herausgegebenen „Preußischen Jahrbüchern“ mit; seit 1866 war Treitschke Mitherausgeber, zunächst mit dem nationalliberalen Theologen Wilhelm Wehrenpfennig, später gemeinsam mit dem freikonservativen Historiker Hans Delbrück. Mitte November des Jahres 1879 publizierte Treitschke in den „Preußischen Jahrbüchern“ seinen Essay mit dem Titel „Unsere Aussichten.“ Das ist der Artikel, in dem auch der oben zitierte böse Satz vom Unglück, das die Juden bereiteten, zu finden ist.<sup>6</sup>

In diesem Pamphlet konstatierte Treitschke zunächst, dass es eine „Judenfrage“ gebe und begab sich ansonsten geschickt in die Rolle des ‚unparteiischen Beobachters‘, der den Aufstieg der antisemitischen Bewegung erlebte und deutete.

---

<sup>5</sup> Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, 2. Aufl.. München 2006, S. 243f.

<sup>6</sup> Heinrich Treitschke, Unsere Aussichten, in: Preußische Jahrbücher, 44 (1879), S. 559-576 = [http://www.gehove.de/antidem/texte/treitschke\\_1.pdf](http://www.gehove.de/antidem/texte/treitschke_1.pdf); Teilabdruck (S. 570 ff.) bei Karsten Krieger (Hg.), Der „Berliner Antisemitismusstreit“ 1879-1881. Kommentierte Quellenedition, Bd. 1, München 2003, S. 7-16, hier S. 14.

Treitschkes Vorgehen lässt sich dabei im Wesentlichen auf vier Punkte eingrenzen:

- 1.) **Treitschke meldete sich in den Monaten, als die antisemitische Bewegung sich im Reich formierte, in bewusster Auspielung seiner hervorgehobenen Position zu Wort und distanzierte sich wortreich vom populären Impuls der Judenfeindschaft, insbesondere von Forderungen nach Rücknahme des Bürgerrechts für Juden, wie sie die Wortführer der Antisemitenbewegung und ihrer Verbände auf der Basis eines als unüberwindbar ausgegebenen „Rassen-Gegensatzes“ vortrugen:**

„Unter den Symptomen der tiefen Umstimmung, welche durch unser Volk geht, erscheint keines so befremdend wie die leidenschaftliche Bewegung gegen das Judenthum. [...] Es ist des Schmutzes und der Roheit nur allzu viel in diesem Treiben, und man kann sich des Ekels nicht erwehren, wenn man bemerkt, daß manche jener Brandschriften offenbar aus jüdischen Federn stammen; bekanntlich sind seit Pfefferkorn und Eisenmenger die geborenen Juden unter den fanatischen Judenfressern immer stark vertreten gewesen.“<sup>7</sup>

„Es wäre sündlich zu vergessen, daß sehr viele Juden, getaufte und ungetaufte, Felix Mendelssohn, Veit, Riesser u. A. - um der Lebenden zu geschweigen - deutsche Männer waren im besten Sinne, Männer, in denen wir die edlen und guten Züge deutschen Geistes verehren.“<sup>8</sup>

„Von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emancipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein; sie wäre ein offenes Unrecht, ein Abfall von den guten Traditionen unseres Staates und würde den nationalen Gegensatz, der uns peinigt, eher verschärfen als mildern.“<sup>9</sup>

- 2.) **Treitschke postulierte eine kulturelle, scharf gezeichnete Differenz zwischen den Juden des Ostens und des Westens, wonach im Unterschied zu Frankreich oder England für Deutschland als junge Nation auch ganz andere Kriterien zu gelten hätten. In diesem Rahmen operierte Treitschke mit überaus plakativen Motiven und formulierte Forderungen von weitreichender Konsequenz.**

„Über die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungescheut das Härteste sagen; wer sich aber unterstand über irgendeine unleugbare Schwäche des jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward sofort fast von der gesamten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt. [...] Wenn Engländer und Franzosen mit einiger Geringschätzung von dem Vorurtheil der Deutschen gegen die Juden reden, so müssen wir antworten: ihr kennt uns nicht; Ihr lebt in glücklicheren Verhältnissen, welche das Aufkommen solcher ‚Vorurtheile‘ unmöglich machen. Die Zahl der Juden in Westeuropa ist so gering, dass sie einen fühlbaren Einfluß auf die nationale Gesittung nicht ausüben können; über unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen.“<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Krieger, „Berliner Antisemitismusstreit“, S. 10f.; offenbar meinte Treitschke, der Heidelberger Orientalist und Verfasser eines jüdenfeindlichen Handbuchs („Entdecktes Judentum“), Johann Andreas Eisenmenger (1654-1704), sei ein Konvertit gewesen.

<sup>8</sup> Krieger, „Berliner Antisemitismusstreit“, S. 12.

<sup>9</sup> Ebd., S. 14.

<sup>10</sup> Ebd., S. 10f.

„Die Israeliten des Westens und des Südens gehören zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine vergleichsweise stolze Geschichte zurückblickt und sich der abendländischen Weise immer ziemlich leicht eingefügt hat; sie sind in der That in ihrer großen Mehrzahl gute Franzosen, Engländer, Italiener geworden.“ [...] „Wir Deutschen aber haben mit jenem polnischen Judenstamme zu thun, dem die Narben vielhundertjähriger christlicher Tyrannei sehr tief eingepägt sind; er steht erfahrungsgemäß dem europäischen und namentlich dem germanischen Wesen ungleich fremder gegenüber.“<sup>11</sup>

„Wir wollen nicht, dass auf Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur folge.“<sup>12</sup>

**3.) Treitschke formulierte – ganz ähnlich wie bereits zwei Monate zuvor der Berliner Hofprediger und christlich-soziale Politiker Adolf Stöcker – Forderungen an die Adresse der Juden. Im Ergebnis forderte Treitschke zur Beseitigung behaupteter Defizite eine zweite Emanzipation, diesmal als Akt praktischer Anpassung. Und die Bringschuld sollte dabei einseitig bei den Juden liegen.**

„Was wir von unseren israelitischen Mitbürgern zu fordern haben, ist einfach: sie sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen – unbeschadet ihres Glaubens und ihrer heiligen Erinnerungen, die uns Allen ehrwürdig sind.“<sup>13</sup>

„... der Gegensatz läßt sich mildern, wenn die Juden, die so viel von Toleranz reden, wirklich tolerant werden und einige Pietät zeigen gegen den Glauben, die Sitten und Gefühle des deutschen Volks, das alte Unbill längst gesühnt und ihnen die Rechte des Menschen und des Bürgers geschenkt hat.“<sup>14</sup>

**4.) Durch diese Bestandsaufnahme mussten die Forderungen der Antisemiten, wenngleich nicht in ihren Zielen, so doch in der Sache als berechtigt gelten. Treitschke stellte damit eine für bürgerliche Kreise akzeptable Lesart des von unten heraufdrängenden Antisemitismus bereit, die strategisch subtil auf dessen schichtenübergreifend integrative Kraft rechnete.**

„... verbirgt sich hinter diesem lärmenden Treiben wirklich nur Pöbelrohheit und Geschäftsneid? Sind diese Ausbrüche eines tiefen, lang verhaltenen Zornes wirklich nur eine flüchtige Aufwallung, so hohl und grundlos wie einst die teutonische Judenhetze des Jahres 1819? Nein, der Instinkt der Massen hat in der That eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht.“<sup>15</sup>

„keine deutsche Handelsstadt, die nicht viele ehrenhafte, achtungswerthe jüdische Firmen zählte, aber unbestreitbar hat das Semithenthum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründer-Unwesens einen großen Antheil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht. In tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn

---

<sup>11</sup> Ebd. S. 11.

<sup>12</sup> Ebd., S. 12.

<sup>13</sup> Ebd., S. 12.

<sup>14</sup> Ebd., S. 15.

<sup>15</sup> Ebd., S. 10.

wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß; um so stärker die betriebsame Schaar der semitischen Talente dritten Ranges. Und wie fest hängt dieser Literatenschwarm unter sich zusammen“<sup>16</sup>

„Was jüdische Journalisten in Schmähungen und Witzeleien gegen das Christenthum leisten ist schlechthin empörend, und solche Lästerungen werden unserem Volke in seiner Sprache als allerneueste Errungenschaften „deutscher“ Aufklärung feilgeboten!“<sup>17</sup>

„Ueberblickt man alle diese Verhältnisse - und wie Vieles ließe sich noch sagen! - so erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat. [...] Es ist schon ein Gewinn, daß ein Uebel, das Jeder fühlte und Niemand berühren wollte, jetzt offen besprochen wird. Täuschen wir uns nicht: die Bewegung ist sehr tief und stark. [...] Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuths mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!“<sup>18</sup>

„Daß diese Pietät einem Theile unseres kaufmännischen und literarischen Judenthums vollständig fehlt, das ist der letzte Grund der leidenschaftlichen Erbitterung von heute. Ein erfreulicher Anblick ist es nicht, dies Toben und Zanken, dies Kochen und Aufbrodeln unfertiger Gedanken im neuen Deutschland. Aber wir sind nun einmal das leidenschaftlichste aller Völker, obgleich wir uns selbst so oft Phlegmatiker schalten; anders als unter krampfhaften Zuckungen haben sich neue Ideen bei uns noch nie durchgesetzt. Gebe Gott, daß wir aus der Gährung und dem Unmuth dieser ruhelosen Jahre eine strengere Auffassung vom Staate und seinen Pflichten, ein gekräftigtes Nationalgefühl davontragen.“<sup>19</sup>

Treitschke bediente sich in seinem Essay einer auffälligen Abwertungsrhetorik, durch die einzelne Begriffe markant seine ohnehin negative Darstellung der Juden unterstützen – nur einige Beispiele seien gegeben: „... sitzt der Jude“ in Singularform suggerierte ein einheitlich agierendes Kollektiv, unterstützt von Begriffen wie „betriebsame Schar“ oder „Literatenschwarm“. Seine Sprache aktualisierte dabei auch gezielt althergebrachte Motive religiöser Judenfeindschaft („gefährlicher Geist der Überhebung“) für den Gebrauch im politischen Raum. Zugleich konnte aus der – wortreich behaupteten – „Judenfrage“ die Deutung anderer Gegenwartsfragen bezogen werden: Wirtschaftskrise, Mechanisierung, Industrialisierung, Pauperisierung und überhaupt die Ermunterung zum Kampf gegen die „weichliche Philanthropie unseres Zeitalters“<sup>20</sup> sollten in der „Judenfrage“ gleichermaßen Erklärung und Ventilierung finden.<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 12.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd., S. 14.

<sup>19</sup> Ebd., S. 16.

<sup>20</sup> Ebd., S. 9.

<sup>21</sup> Dieses Motiv stand vor allem im Zentrum der älteren kritischen Forschung: Jochmann, Werner, Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870-1945 (=Hamburger Beitr. zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 23), Hamburg 1988; vgl.

Treitschkes Auftritt betonte die Distanz zu den Positionen des politischen Antisemitismus der Zeit und der Agitation seiner Verbände. Punktuell hat er sich vom ideologisch verfestigten Antisemitismus, insbesondere von rassistisch begründeten Versionen, abgesetzt.<sup>22</sup> Im Unterschied zum verächtlich betrachteten „Radau-Antisemitismus“ der Straße und der Hinterzimmer von Gaststätten<sup>23</sup> lieferte Treitschke anbindungsfähige Salongewissheit und Parkettweisheit, in der Sache freilich nicht minder scharf und kompromisslos. Den Satz vom „Unglück“, das die Juden bereiteten, wies Treitschke der Straße zu („ertönt es heute wie aus einem Munde“) – nur war er dort gar nicht erschollen, sondern Treitschke hatte ihn geformt.

Treitschke war keiner der gleichermaßen radikalen wie auch sektiererischen Vordenker des Antisemitismus wie etwa der Publizist Wilhelm Marr (1819-1904) oder der Nationalökonom Eugen Dühring (1833-1921), die mit ihren Schriften und Splittergruppen das extreme Milieu bedienten. Eine solche Rolle hat er auch nicht angestrebt, aber deutliche Anleihen bei deren Gedankengut gemacht und es in eine bürgerlich akzeptable Sprache übersetzt („eine Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen hat von jeher bestanden“<sup>24</sup>).

Treitschkes Position in der Geschichte des Antisemitismus im Kaiserreich zeichnet sich damit durch ihre besondere Subtilität aus. Judenfeindschaft war für Treitschke Teil einer übersteigerten Zentrierung auf Preußen und Funktion zur Ausgestaltung der gerade vollzogenen konservativen Wende. Gerade mit diesem „integrativen“ Auftritt haben Treitschkes Positionen Wirksamkeit entfaltet. Die herausgehobene Stellung des Akteurs und die Prägnanz seiner Formulierungen ließen sein Eingreifen in die politischen Tagesereignisse zum Fanal geraten.

Treitschkes Votum war, unter den Bedingungen seiner Zeit, ein erstrangiges mediales Ereignis. Die später erst als „Berliner Antisemitismusstreit“ apostrophierte Auseinandersetzung im Gefolge von Treitschkes Aufsatz erklärt sich nicht aus den darin vorgetragenen Argumenten, wohl auch kaum seinem rhetorischen Geschick, sondern wesentlich aus dem akademischen Rang des Autors. Zustimmung und Widerspruch zu seinem Aufsatz waren gleichermaßen energisch. Ob gewollt oder nicht, hat er damit die „Antisemitenpetition“ von 1880 in der breiten Öffentlichkeit befördert und ihr insbesondere im studentischen Milieu Anhang verschafft. Ebenso hat er seine liberalen Kollegen an der Berliner Universität herausgefordert („Notabeln-Erklärung“ der Professoren Virchow,

---

ferner Johannes Heil, Antisemitismus, Kulturkampf und Konfession. Die antisemitischen „Kulturen“ Frankreichs und Deutschlands im Vergleich, in: Olaf Blaschke and Aram Mattioli (Hg.), Katholischer Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Ursachen und Traditionen im internationalen Vergleich, Zürich 2000, S. 195-228.

<sup>22</sup> Peter G. J. Pulzer: Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914. Vom Autor durchges. und um einen Forschungsbericht erw. Neuausgabe, Göttingen 2004, S. 263; Übersicht: Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus, München 2002; vgl. jetzt auch Thomas Gräfe, Antisemitismus in Deutschland 1815-1918. Rezensionen - Forschungsüberblick – Bibliographie, Norderstedt 2011.

<sup>23</sup> Krieger, „Berliner Antisemitismusstreit“, S. 14.

<sup>24</sup> Ebd., S. 15.

Droysen, Mommsen, et al.) und mit deren Eingreifen der Angelegenheit nur noch größere Aufmerksamkeit verschafft. Hier wird die besondere Rolle Treitschkes bei der Etablierung von Antisemitismus als „kulturellem Code“ in der Gesellschaft im Kaiserreich fassbar.<sup>25</sup>

Ohne Einschränkung gilt daher auch, was einer der besten Kenner der Materie vor einigen Jahren formulierte: „Wahrscheinlich prägte Treitschke wie kein zweiter das Identitätsbewusstsein sowohl der Führungseliten als auch der Mittelschichten im Deutschen Kaiserreich. Die durch ihn beförderte und in ein nationales Weltbild integrierte scheinbare Domesticierung der Judenfeindschaft hat vermutlich maßgeblich dazu beigetragen, dass der Antisemitismus einen integralen Bestandteil des eigenen Weltverständnisses bildete, dessen zerstörerisches Potenzial sich allerdings erst seit dem Ersten Weltkrieg offenbarte.“<sup>26</sup>

### **Werk und Wirkung: „War Treitschke überhaupt ein Historiker?“**

Es gibt, in Heidelberg und anderswo, neben Treitschke zahlreiche andere Straßennamen und -widmungen, die heute Unbehagen bereiten können. Hans Sachs, Martin Luther, Ernst-Moritz Arndt, Friedrich L. Jahn, Richard Wagner, auch Richard Strauss, bieten Anlass zu Bedenken. Auch ein Bismarckplatz kann in einer offenen, pluralen Gesellschaft sicherlich kaum noch mehr als ein historisches Fossil sein. Bei Luther, Wagner und anderen besteht immerhin ein Spannungsverhältnis, und naheliegende Bedenken werden durch andere, auch heute noch wertvolle und weit umfangreichere Momente ihres Wirkens aufgewogen. Dieses Spannungsverhältnis, das einfache Wahrheiten verbietet, wurde in der jüngst geführte Auseinandersetzung um die historische Bedeutung des evangelischen bayerischen Landesbischofs Hans Meiser (1881-1956) deutlich. Besonders in seinen frühen Schriften hatte er eine heute inakzeptable, aus dem alten Antijudaismus gespeiste theologische Position gegenüber den Juden vertreten und zugleich in den Jahren 1933-45 mutig für die Integrität der bayerischen evangelischen Kirche gestritten.<sup>27</sup>

Auch zur Beurteilung Treitschkes muss das sonstige Werk als Referenz für ein differenziertes Urteil herangezogen werden. Der Befund, im Folgenden kurz skizziert, fällt auch bei gründlicher Durchsicht in Treitschkes Fall aber ernüchternd aus.

Als Wissenschaftler und Historiker war Treitschke von Anfang an und blieb seinen Lebtag lang ein rhetorisch versierter Essayist. Mit dieser Anlage war er zu Lebzeiten ein überaus

---

<sup>25</sup> Der Begriff nach Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code - Zehn Essays, 2. erw. Aufl., München 2002.

<sup>26</sup> Krieger, „Berliner Antisemitismusstreit“, S. XXI.

<sup>27</sup> Vgl. Berndt Hamm et al. (Hg.), Spielräume des Handelns und der Erinnerung. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und der Nationalsozialismus, Göttingen 2010.



wirksamer, aber kaum ein ebenbürtiger Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl Leopold Rankes und hatte insbesondere nichts von einem Wegbereiter moderner, methodenorientierter Wissenschaft. Eher noch steht er für eine dem Tenor nach altliberal-staatswissenschaftliche Tradition, die Jurisprudenz, Ökonomie und Geschichte umfasste und politisch dienstbar machte. Der Anspruch auf unbedingte Deutungshoheit, vor allem auch gegenüber anderen Disziplinen, zeichnet sein Werk aus, nicht die kritische Reflexion und der Diskurs. Er sprach die Studenten an, sein Wirken in Berlin blieb aber ohne jedwede akademische Resonanz. Keine Akademie nahm ihn auf, kein Preisgericht kümmerte sich um den sächselnden Borussen.

Insofern überrascht es nicht, dass sein Werk heute selbst ganz Gegenstand von kritischer Geschichtswissenschaft geworden ist und sich nichts darunter findet, was noch unmittelbar wissenschaftliche Anregung bieten könnte. *Die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage* (1865), *Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten* (1866) oder *Der Krieg und die Bundesreform* (1866) sind bestenfalls politisierend-polemische Zeitstücke.

Diese Bewertung gilt insbesondere für Treitschkes unvollendetes fünfbändiges Hauptwerk: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert* (1879–1894) – dessen Nachwirken Andreas Dorpalen 1957 treffen beschrieben hat: „gathering dust as unread classics“<sup>28</sup>. Für Titel wie *Der Socialismus und seine Gönner* (1875), *Der Socialismus und der Meuchelmord* (1878) oder *Herr Graetz und sein Judenthum* (1879) könnte man dem Professor im Nachhinein gar Amtsmisbrauch im Staatsdienst vorwerfen. *Luther und die deutsche Nation. Vortrag* (1884) wiederum bietet nichts, was nicht auch anderswo schon längst widerlegt und überholt wäre. So muss das Antisemitische, gerade ob seiner damaligen gesellschaftlichen Anbindungsfähigkeit, heute als Treitschkes ‚Alleinstellungsmerkmal‘ gelten.

Wie schwierig der Umgang mit Treitschke fällt, kommt besonders eindrücklich in einem geradezu resignierenden Eintrag zum Ausdruck, der sich auf der Homepage von Treitschkes langjähriger und letzter Wirkungsstätte, dem Historischen Institut der Humboldt Universität (vormals Königliche Universität) zu Berlin, findet: „War Treitschke überhaupt ein Historiker?“ – fragen die Berliner Historiker. „Vom Berliner Katheder aus schrie der zunehmend taube Treitschke seine glänzend formulierten Polemiken gegen allerlei ‚Reichsfeinde‘, seine expansionistische Agitation und sein historiographisches Bekenntnis (‚Männer sind es, die Geschichte machen‘) in den Hörsaal. Die kritische Quellenanalyse war nicht seine Sache. Dafür beeinflusste er wie kaum ein anderer Historiker seiner Zeit das politisch-historische Bewusstsein der nachrückenden Führungsschichten, und er galt Briten und Franzosen im

---

<sup>28</sup> Andreas Dorpalen: Heinrich von Treitschke, New Haven 1957, S. 292.

Weltkrieg als prototypische Negativfolie für einen planmäßig inszenierten deutschen Chauvinismus mit kriegerischen Weltmachtgelüsten. [...] Mit aristokratischer Arroganz verkündete er, dass ‚keine Kultur ohne Dienstboten auskomme.‘<sup>29</sup>

Hier ist präzise das eigentliche Problem mit Treitschke angesprochen: Es kann bei einer heutigen Beurteilung nicht darum gehen, ob des Historikers trotz seiner judenfeindlichen Äußerungen noch gedacht werden solle. Aufs Gesamte betrachtet hat die Judenfeindschaft in seinem Werk nur punktuell eine Rolle gespielt. Wenn aber offensichtliche Zweifel an der Bedeutung des Übrigen seines Werkes bestehen, kann die Erinnerung an Treitschke eben auch nur mit seiner judenfeindlichen Agitation verbunden bleiben, mit entsprechend zwingenden Konsequenzen für die Frage nach der Berechtigung einer Straßenwidmung.

### **Treitschkestrassen und die Heidelberger Treitschkestr.**

Im Heidelberger Fall tritt die Besonderheit hinzu, dass die Treitschkestrasse überhaupt eine der wenigen Straßenwidmungen im Stadtbereich zur Erinnerung an einen Historiker ist. Im Fall der Berliner Treitschkestrasse verhält sich das anders. Der seit Jahren umstrittenen Treitschkestraße in Steglitz, deren Grünbereich 2008 nach dem jüdischen Historiker (und Treitschkes Kritiker) Harry Bresslau benannt wurde, steht ein ganzes Historikerviertel in Charlottenburg gegenüber. Da sind Dahlmann, Droysen, Gervinus, Mommsen, Niebuhr, Sybel, Waitz und andere versammelt – gewiss eine lokal geprägte Auswahl, die von Ausgewogenheit weit entfernt ist, aber immerhin eine Reihe bedeutender Vertreter der Geschichtswissenschaft und führende Liberale in Erinnerung behält. In Essen gehört die Treitschkestraße zu einem ganzen Ensemble von Historikern gewidmeten Strassen zu beiden Seiten einer Magistrale, die dem (Heidelberger) Historiker Hermann Oncken gewidmet ist. Die Universitätsstädte Freiburg und Kiel gedenken ihres Treitschke nicht.

Die Präsenz von Historikern, auch namhafter Heidelberger Historikern, im hiesigen Straßenbild fällt dagegen weitaus bescheidener aus. Da ist neben der Häusserstraße und der kurzen Schlosserstraße am Gaisberg etwa noch der unscheinbare Gervinusweg in Kirchheim. Bedeutende und bis heute nachwirkende Heidelberger Historiker-Persönlichkeiten wie Wilhelm Wattenbach, Karl Hampe oder Hermann Oncken fehlen dagegen im hiesigen Straßenverzeichnis.

---

<sup>29</sup> <http://www.geschichte.hu-berlin.de/galerie/texte/treitsc2.htm> (geöffnet 31. Mai 08; 17. Feb. 11 );

## **Zusammenfassung und Empfehlung**

Nach gründlicher Abwägung ist festzuhalten, dass der Name Treitschke heute keinerlei positive Anknüpfungspunkte mehr bietet. Aus der Person Treitschkes heraus ist nichts zu gewinnen, was für eine Beibehaltung der Straßenwidmung spräche. Mit der speziellen Problematik seiner Person ist Treitschke auch deutlich über andere Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts herausgehoben, so dass eine heutige Umbenennung der Treitschkestraße nicht notwendig eine Revision aller Straßenwidmungen an Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts nach sich ziehen muss.

Die Forderung nach Umbenennung der Heidelberger Treitschkestraße erscheint aus der Sache heraus vollauf zwingend und vom Verdacht einseitiger politischer Positionierung ausgenommen. Wo eine solche erkannt werden könnte, wird sie durch den Sachverhalt klar überschrieben.

Zum Sachverhalt in Konkurrenz steht der Anspruch von Betroffenen auf Vermeidung jedweder Schädigung. Dieser Anspruch wird jedoch durch das zwingende öffentliche Interesse überwogen, sich in der Stadt aktiv über Geschichte zu verständigen und diesen Anspruch angemessen auch im Straßenbild umzusetzen.